

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich

Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Rödlich, Bernsdorf, Rüssdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau u. Mülsen.
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

45. Jahrgang.

Nr. 17.

Sonntag, den 20. Januar

1895.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pf. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postämtern, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die viergespaltene Korpuszeile oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Bekanntmachung.

Ein Schlüssel ist als gefunden anher abgegeben worden. Es wird dies hierdurch mit dem Bemerkten veröffentlicht, daß, wenn sich innerhalb Jahresfrist kein zur Abforderung des Gefundenen Berechtigter gemeldet

haben sollte, darüber in Gemäßheit der Bestimmung in § 239 des Bürgerlichen Gesetzbuchs verfügt werden wird.

Lichtenstein, am 17. Januar 1895.

Der Stadtrat.
Lange.

Bm.

Tagesgeschichte.

* — Lichtenstein, 19. Jan. Morgen Sonntag und Montag hält der hiesige Geflügelzüchter-Club seine 10. Geflügel-Ausstellung mit Prämierung und Verlosung, sowie Verteilung von Ehrenpreisen in den Sälen des Goldenen Helm hier ab. Das günstige Ausstellungs-Lokal, sowie die zahlreich erfolgte Besichtigung der Ausstellung, welche außer prachtvollem Geflügel auch eine Serie Kaninchen aufweisen wird, dürfte zu recht regem Besuche Veranlassung geben.

* — An der Kranerfeier, welche am 16. d. M., mittags im Diakonissenhause zu Dresden am Sarge der verewigten Frau Ida, Reichsgräfin von Wartensleben, geb. Prinzessin von Schönburg-Waldenburg, stattfand, nahmen nahezu sämtliche Mitglieder des fürstlichen Hauses Schönburg teil; so die Geschwister der hohen Entschlafenen F. F. D. D. die Prinzen Hugo, Georg, Ernst von Schönburg-Waldenburg, die letzteren beiden hohen Herren mit ihren Gemahlinnen den Prinzessinnen Louise und Helene, und F. D. Frau Prinzessin Adolf von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. Prinzessin von Schönburg-Waldenburg, die Schwägerin F. D. die Frau Fürstin-Witwe Pamela von Schönburg-Waldenburg, die Nefen F. F. D. D. die Prinzen Sigismund, Friedrich, Ulrich von Schönburg-Waldenburg, die Nichten F. F. D. D. Frau Elisabeth, Gräfin von Wurmbbrand-Stuppach, geb. Prinzessin von Schönburg-Waldenburg, die Prinzessinnen Louise und Thella von Schönburg-Waldenburg, Frau Lucie Erprinzeßin von Schönburg-Waldenburg mit ihrem ältesten Sohn S. D. dem Fürsten Otto Victor von Schönburg-Waldenburg. Die hohe Leiche wurde alsdann nach dem böhmischen Bahnhof gebracht. Abends 8 Uhr traf der Sarg mit der Verbliebenen in Lichtenstein ein, um alsbald in aller Stille nach dem Schlosse hier selbst überführt zu werden. (Ueber die Beisetzungsfeier in hiesiger Schlossgruft berichteten wir bereits früher. D. R.) Ueber die letzten Tage der hohen Entschlafenen vernimmt das Schönburg. Tageblatt, daß Hochdieselbe sich ihres nahenden Endes wohl bewußt war und in christlicher Ergebung den Todesengel erwartete, der in der Nacht zum 15. Januar die Seele der edlen Frau heimtrug in die ewigen Hüften des Friedens.

— Zum 80. Geburtstage unseres Altreichskanzlers am 1. April 1895 will die Deutsche Reichsfestschule durch Veranstaltung eines allgemeinen Nationalglückwunsches an den Fürsten Bismarck einen schönen Gedanken zur Ausführung bringen. Sie hat zu diesem Zweck eine von dem Historienmaler Professor E. Döpler künstlerisch reich ausgeschmückte, an den Fürsten adressierte Festpostkarte herstellen lassen, welche von dem genannten Wohlthätigkeitsverein für 10 Pf. erhältlich ist. Auf der Schriftseite dieser Karte ist der allgemeine Glückwunsch in den Worten vorgebrucht: „In Alldeutschlands Jubelgruß und Glückwunsch zu Ew. Durchlaucht 80. Geburtstag stimmt freudig und ehrfurchtsvoll ein . . .“, hier soll jeder Gratulant mit Namen Stand und Adresse unterschreiben. — Die Deutsche Reichsfestschule hofft auf diese Weise eine Ehrung zu Stande zu bringen, wie sie in dieser Großartigkeit und Unmittelbarkeit wohl noch keinem Sterblichen zuteil geworden ist. — Um aber neben der Huldbigung, die allen patriotischen Deutschen aus dem Herzen kommen wird, der Veranstaltung noch einen besonders tiefen, sittlichen Inhalt zu geben, soll ein Teil des Erlöses aus dem Verkauf der Nationalglückwunschkarten dem zu erbauenden neuen Reichswaisenhause überwiesen werden. Die Reichsfestschule hat sich mit allen

deutschen Vereinen in Verbindung gesetzt und rechnet darauf, daß in erster Reihe diese durch kräftige Förderung des Abjages der Karten an dem patriotischen Werke mitarbeiten, des Weiteren aber alle Verehrer des großen Staatsmannes im Familien- und Freundeskreise Gratulanten anwerben werden. Die Karten kosten, wie schon gesagt, pro Stück 10 Pf. und werden von 10 Stück ab von der Deutschen Reichsfestschule, Berlin W., im Französischen Dom, Jedermann auf Verlangen zugesandt, bei vorheriger Einsendung des Betrages portofrei. Der Versand der Karten beginnt in Kurzem. Da in den letzten Wochen vor dem Geburtstage ein starker Andrang zu erwarten steht und die Bestellungen der Reihe nach erledigt werden, so wird, wer seine Karten mit Bestimmtheit pünktlich erhalten will, gut daran thun, schon jetzt die gewünschte Anzahl zu bestellen. Wir wünschen dem schönen Werke ein volles Gelingen zur Freude des großen Einsteblers von Friedrichsruh und zum Besten des wohlthätigen nationalen Zweckes.

— Auf Grund einer Anfrage, die der Rat der Stadt Dresden an den Rat der Stadt Leipzig gerichtet hatte, beschäftigte sich der letztere kürzlich mit der Frage, ob bei ihm die alte oder die neue Rechtschreibung zu amtlichen Schriftstücken anzuwenden sei. Man entschied sich für die alte Rechtschreibung und zwar vornehmlich mit aus dem Grunde, weil die vorgelegten Behörden (Reichshauptmannschaft, Ministerium des Innern u.) diese ebenfalls anwenden. Von den Ministerien gebraucht nur das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, dem die Schulen unterstellt sind, die neue Rechtschreibung. Da letztere in den Schulen gelehrt wird, so dürfte immerhin der Zeitpunkt nicht zu fern sein, da die neue Rechtschreibung auch im Verwaltungswesen die vorherrschende wird.

— Herr Schlossermeister Emil Seifert in Zwickau hat ein Motor-Zweirad gefertigt, welches allgemeine Anerkennung gefunden hat.

— Hohenstein, 18. Jan. Heute mittag, als unsere Kinder sich zur Schule begaben, ging ein ca. 12jähriger Knabe an einem Hause vorbei, als eine größere Eismasse vom Dache sich löste und herabfiel und den Knaben so erheblich traf, daß er bewußtlos zusammenbrach und nach Stunden noch nicht wieder sprechen konnte. Alle Symptome, darunter noch Blutspucken, scheinen auf eine recht heftige Gehirnerschütterung hinzudeuten.

— Ein sonderbares Quartier entdeckte am 14. Januar früh in Zehndorf ein Schirmermeister in einem in der Nähe des oberen Gasthofes gelegenen Gehäus. Er hatte aus jenem Holze zwei Frauenpersonen herauskommen sehen und trat nun, neugierig geworden, näher. In dem Gehäus fand er eine Höhle, deren offene Seite durch mit Reißig verstopfte Baumstämme geschützt war, und in derselben mehrere Decken, einen Spirituslöcher, eine Bratpfanne mit Schmorlartoffeln, Kaffee, Gewürz und verschiedene andere zum Leben nötige Gegenstände. Der Umstand, daß jene Frauen sich schon seit vorigem Herbst in dieser Gegend herumdrücken, läßt vermuten, daß sie seit längerer Zeit in dieser Naturwohnung gehaust haben.

— Freiberg, 17. Jan. Das hiesige Jägerbataillon rückte heute früh zu Winterfeldübungen mit Ulanen in der Richtung nach Annaberg aus. Das Bataillon führte auch Schneeschuh-Läufer und Kriegshunde mit sich. Die Übungen werden voraussichtlich 3 Tage dauern.

— Tauscha. Bei den letzten großen Schneestürmen hat sich in den Garten des Gutsbesizers Röhning in Rämmerlei bei Brandis ein weißes Reh geflüchtet. Es glückte dem genannten Gutsbesizer,

der als großer Jagdsfreund bekannt ist, das Tier zu fangen; er wird nun dasselbe für diesen Winter in guter Pflege behalten.

— Schöneck, 16. Jan. Daß das Schneeschuhlaufen hier immer mehr Anhänger findet, ist wohl erklärlich; als eine neue Erscheinung aber auf diesem Sportgebiete muß es betrachtet werden, daß einer der Briefträger, welcher den Dienst auf der Strecke Schöneck-Schilbach-Marienberg versieht, sich ebenfalls mit Schneeschuhen versehen hat und diese Art der Postbestellung als überaus fördernd bezeichnet.

— Recht bezeichnend dafür, wie bedeutend die landwirtschaftlichen Güter im Preise zurückgehen, ist der Umstand, daß das Rittergut Wetzslitz bei Hof, auf dem über 160000 Mark Hypotheken lasten, im Subhastationsstermin am Dienstag dem derzeitigen Gutsbesitzer Herrn Jacher für 107000 Mark zugeschlagen worden ist. Noch vor wenigen Jahren hätte man nicht behaupten können, daß das erwähnte Rittergut seinem Werte angemessen mit der angegebenen Summe übermäßig hoch belastet sei.

§ Berlin, 18. Jan. Der „Voss. Ztg.“ wird aus Paris berichtet: Faure's Sieg wurde durch den rechtzeitigen selbstlosen Rücktritt Waldeck-Roussiaux und den Anschluß der Rechten entschieden. Wie die Abstimmungsahlen beweisen, gingen alle 184 Anhänger Waldeck-Roussiaux bis auf 23, die beim zweiten Wahlgang für Brisson stimmten, zu Faure über. Brisson unterlag, weil die Sozialisten sich zu seiner Leibgarde aufgeworfen hatten. Zwischen beiden Wahlgängen machten die Sozialisten verzweifelte Anstrengungen zu Gunsten Brissons. Den Klerikalen banden sie auf, Faure sei Protestant, und der Papst würde sich von Frankreich abwenden, wenn ein Reker an der Spitze des erzkatholischen Landes stände. Diese Erfindung macht sich besonders hübsch im Munde von Männern, die sich ihres Freidenkertums rühmen. Den Republikanern sagten die Sozialisten: „Wenn ihr Brisson wählt, so schwören wir euch, daß wir uns drei Jahre lang ruhig halten, andernfalls paßt auf!“ Die Erfolglosigkeit dieser Treibereien erklärt die Wutausbrüche am Schlusse des Kongresses. Als Dupuy Faure beglückwünschte, versagte er sich nicht den Witz: „nomen et omen!“ Feltz Faure ist ein schöner stattlicher Mann, um einen ganzen Kopf höher als seine beiden Vorgänger, von sehr ansehnlicher Mittelgröße, mit noch blondem Schnurrbarte und weißem kurzgehaltenem Kopfhaar. Er pflegt Leibesübungen und ist guter Reiter und Stoßfechter. Sein Handelshaus in Havre, das er jetzt einem Verwandten übergeben wird, bringt ihn seit geraumer Zeit jährlich im Durchschnitt 125 000 Frks. Reingewinn. Er verbrachte als junger Mann zwei Jahre in England und beherrscht das Englische vollständig. Seine Lehrjahre in einer Gerberei von Tours hat auf seine Manieren nicht abgefärbt. Er erinnert in Haltung und Auftreten an die großen Kaufherren der Hansestädte. Schon mit 23 Jahren heiratete er Fräulein Guinot, Nichte des gleichnamigen Senators, mit der er seit 31 Jahren in glücklichster Ehe lebt. Er hat drei Töchter, von denen die eine den Ingenieur und Großgrundbesitzer Berge in Havre geheiratet hat, während die anderen noch bei ihren Eltern sind. Als Kaufmann und Rheder, als langjähriger Vorsitzender der Handelskammer von Havre ist Faure natürlich entschlossener Friedensfreund und Freihändler, was Meline sofort niedergeschlagen feststellte. Seine Stellung zum Sozialismus erbte aus folgender Stelle seines Wahlprogramms von 1893: „Alle ernsthaften Verbesserungen sind meiner Mitwirkung sicher; selbst grundsätzliche Lösungen erschrecken mich nicht; aber ich suche sie und behaupte,

man wird sie finden, nicht in verbrecherischen und ungesunden Hezereien, in Unterdrückung und Gewalt, in hohlen und eiblen Redensarten, sondern in der Eintracht aller Wohlgefinnten, im Studium, in der Freiheit." Die Aufnahme der Wahl Faures in der Presse ist naturgemäß geteilt. — Dupuy reichte gestern abend wie natürlich sein Entlassungsgesuch ein. Faure beginnt schon heute sich mit der Kabinettsbildung zu beschäftigen. Nach einem bewegten Abend auf den Boulevards ist heute Paris vollkommen ruhig. Alles hat sein Alltagsansehen wieder erlangt. In Havre erregte Faures Wahl Begeisterung.

§ Folgende heitere Geschichte vom Bahnbau wird dem „Liegn. Tagebl.“ aus Schönau a. R. mitgeteilt: Zur Zeit, als die Tracierung der Neubaustrecke Goldberg-Merzdorf erfolgte und die einzelnen Unternehmer sich ansahen, die übernommenen Arbeiten fertig zu stellen, ließ eines Tages ein solcher einem Besitzer in R. die Mitteilung machen, daß das anzulegende Planum mitten durch dessen Scheune gehe, um dem Mann gehörig Zeit für die Vorbereitungen zum Niedereisen zu lassen. Der Besitzer erscheint nach dem Empfang dieser Bekanntmachung sofort und meint: „Nee, nee, aus der Geschichte wird nicht, ich wär' doch nich olle Odenbe us'm Bett uffstehen und's Scheunenthor uff- und zumachen, wenn die Bohne durch will.“ Man versuchte nun, ihm begreiflich zu machen, daß die Scheune beseitigt werden müsse. Hiermit kam man aber schon an. Dies würde nie geschehen, erklärte der Mann, und halbstark widerlegte er sich allen weiteren Vorschlägen, indem er stets behauptete, erst komme er und seine Scheune und dann erst die neue Bahn, die seiner wegen ins Raabachbett gehen möchte. Die zuständige Behörde dachte anders und hatte bereits Schritte zur Enteignung getan, als es den sachgemäßen Vorstellungen des Landrats nach langen Parlamentieren endlich gelang, den Widerstrebenden im letzten Augenblick zur Einsicht zu bringen.

§ Stettin, 18. Jan. In Lubow ist der mutmaßliche Mörder eines vor 50 Jahren ermordeten Solinger Messerhändlers verhaftet worden. Die Anzeige gegen den Verhafteten wurde von seiner Frau, die von ihm getrennt lebte, erstattet; nach deren Behauptung hat ihr Mann ihr gestanden, den Messerhändler durch mehrere Schläge mit einem Schusterhammer im Walde getötet zu haben.

§ See st e m ü n d e, 17. Jan. Den Weihnachtsstürmen scheinen außer den sechs Fischerdampfern noch zwei weitere Schiffe zum Opfer gefallen zu sein. Die beiden der W. Schuhmannschen Rheberei gehörigen Schiffe „Hermann“, Kapitän Dierks aus Warbel, und „Ege“, Kapitän de Bries aus Warfingsfehn, sind am 20. Dezember von Morrifohnshafen in England mit Steinkohlen für hiesige Firmen abgegangen und seitdem verschollen. Die Rheberei nimmt an, daß dieselben mit Mann und Maus untergegangen sind.

§ R ö l n a. Rh., 17. Jan. Bei fortwährendem starken Steigen ist die Mosel bereits mittags aus den Ufern getreten, weite Strecken überschwemmend. Außerdem ist starker Eisgang eingetreten, so daß verschiedene Flecken in großer Gefahr schwelben. Das Wasser der Saar richtet gleichfalls große Ueberschwemmungen an. Das Rheineis hat sich bei St. Goar gestellt. Von der Nahe wird bei starkem Eisgang rapide steigender Wasserstand gemeldet.

§ We i ß e n f e l s, 17. Jan. Hier starb im Alter von 98 Jahren der Polizeisekretär und Polizeianwalt a. D. Heinrich Enderes, der älteste Mann der Stadt. Geboren am 17. Oktober 1796, hatte er als 16jähriger Jüngling Napoleon I. noch mit eigenen Augen gesehen, in Leipzig, vor dessen Zug nach Rußland. Länger als ein halbes Jahrhundert hat der Verstorbene treu in Diensten der Stadt gestanden.

§ Aus Elsaß-Lothringen, 16. Jan. Der Typhus ist in zwei Garnisonstädten unter den Truppen ausgebrochen. In Metz ist es das 8. rheinische Infanterie-Regiment, welches von der Krankheit betroffen wurde. Etwa 30 Soldaten liegen daran im Garnisonlazarett krank. Zwei sind bereits gestorben. Das Regiment, welches in der Steuermehlfabrik liegt, wurde in den Baracken auf dem Fort Steinmetz untergebracht. Der Ausbruch des Typhus soll auf das in der Kaserne gebrauchte Wasser zurückzuführen sein. Heute wird aus Schlettstadt gemeldet, daß unter dem rheinischen 8. Jägerbataillon der Typhus ausgebrochen ist. Das dortige Garnisonlazarett hat acht erkrankte Soldaten aufgenommen. Auffallend ist es, daß es gerade zwei rheinische Regimenter sind, welche von der gefährlichen Krankheit befallen wurden, während Straßburg, Colmar und Mülhausen typhusfrei sind.

§ M a n n h e i m, 18. Jan. Der südliche Schwarzwald wurde von heftigen Erdbeben heimgesucht. An vielen Orten wurden die Häuser bedenklich erschüttert.

§ S a l z u n g e n, 16. Jan. Die schon lange bekannt gewesene Absicht, aufs Neue in Bad Liebenstein nach Sohle zu bohren, hat nunmehr greifbare Gestalt angenommen. Wie der „Stammgast“ mitteilt, wurde Ende der vorigen Woche die Bohrmaschine an Ort und Stelle gebracht. Bekanntlich wurden bereits vor mehreren Jahren, als das Bad noch in anderen Händen war, unter großen Geldopfern Bohrungen vorgenommen. Da, nahe am Ziel, brach

auffallender Weise der Bohrer, und es war unerklärlich, daß man damals die Sache sofort ruhen ließ.

** B e r n, 17. Jan. Eine der heute in Airolo niedergestürzten Schneelawinen begrub drei Männer. Etliche Häuser sind gefährdet. Die Geleise der Gotthardbahn zwischen Airolo und Faudo sind noch immer nicht passierbar. — In Obermatt im Berner Oberland vernagelten die Bewohner die Fenster der von den Lawinen am meisten bedrohten Häuser mit Brettern.

** W i e n, 18. Jan. Das seit drei Tagen anhaltende Tauwetter richtet in Steiermark und Krain großen Schaden an. Sämtliche Flüsse sind aus den Ufern getreten und haben viele Brücken zerstört. Bei Ratschach hat sich ein großer See gebildet; man befürchtet Ueberschwemmung des ganzen Beckens des Raibacher Moores bei Schwarzenbach. Im Mießthale wurden 4 Bergarbeiter durch Lawinensturz getötet und ein Bauernhaus, dessen Besitzer sich samt Familie retten konnte, zerstört. Bei Prävali wurde der Bauer Liebzig durch eine Lawine getötet.

** B u d a p e s t, 18. Jan. Die Frau eines reichen Großgrundbesizers, der hier ein großes Haus führte, hat sich erschossen, nachdem ihr einziger siebzehnjähriger Sohn gestorben war. In einem zurückgelassenen Briefe erklärte sie, das Leben nicht mehr ertragen zu können.

** M a i l a n d, 17. Jan. Heute nachmittags 1 1/2 Uhr wurde der Generalstaatsanwalt des hiesigen Appellhofes, Celli, in seinem Kabinett durch ein Individuum ermordet, das ihn unter falschem Namen zu sprechen verlangte. Der Mörder sagte Celli an der Kehle und durchschnitt ihm die Schlagader. Der Mörder, welcher alsbald verhaftet wurde, nennt sich Attilio Bellocchio, er stellt sich irrthümlich und antwortet nicht auf die an ihn gerichteten Fragen. Man glaubt, daß es sich um einen Anarchisten handelt. Celli starb nach einigen Augenblicken.

** Ueber die Gründe Casimir Perier's zum Rücktritt wird berichtet, die Gattin Perier's habe einen Drohbrief erhalten, in welchem dem Präsidenten ein gewaltsames Ende vorausgesagt wird. Der Brief sei unterzeichnet gewesen „die Rächer Bailants und Caserios.“ Madame Perier sei nach Lesen dieses Briefes in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Dieser Zwischenfall habe sehr dazu beigetragen, Casimir Perier in seinem Entschlusse, abzudanken, zu bestärken.

** „Nieder mit den Dieben! In's Zuchthaus mit ihnen!“ — diese freundlichen Begrüßungsworte flogen durch den Sitzungssaal des Kongresses in Versailles, als am Donnerstag abend der Vorsitzende dieser Versammlung die Wahl Felix Faure's zum Präsidenten der französischen Republik verkündete! Mit welcher Bemuthung mag wohl Casimir Perier in seiner schönen Privatwohnung, die er bereits wieder bezogen hat, den Bericht über die Sitzung des Kongresses gelesen, mit welchem Behagen mag er es empfunden haben, daß nicht mehr er selbst, sondern sein unglücklicher Nachfolger es ist, den eine Gesellschaft von Würde- und verantwortungslosen Menschen ganz nach Belieben nur aus dem Grunde mit Schmutz bewerfen darf, weil er das höchste Amt im Staate bekleidet!

** Ueber die Persönlichkeit des neuen Präsidenten der französischen Republik wissen nur wenige eingeweihte Politiker etwas Genaueres. Felix Faure, der schon seit einigen Jahren Mitglied der französischen Deputiertenkammer war, hatte sich in der gemäßigten republikanischen Partei durch sein biederes, freundliches Wesen so viele Freunde erworben, daß man ihn gelegentlich zum Vizepräsidenten der Kammer gewählt und in einem der so schnell wechselnden Ministerien zum Unterstaatssekretär der Kolonien gemacht hatte. Vor seinem Eintritt in das letzte Kabinett Dupuy, das, wie erinnerlich, am 27. Mai 1894 gebildet worden war, hatte er dem Marine-Untersuchungsausschuß angehört, der damit beauftragt war, die manniqasachen Schäden, die sich in der französischen Kriegsflotte herausgestellt, nachdem sie durch eine mutige journalistische Kompagne vor aller Welt ans Licht gezogen worden waren, ohne Ansehen der Person zu rügen und, so weit es in der Macht einer parlamentarischen Kommission liegt, zu bessern. In dieser Kommission kamen Herrn Faure die Kenntnisse trefflich zu statten, die er sich als einer der bedeutendsten Schiffszehrer von Havre in Marineangelegenheiten erworben. Und so geschah es, daß zum Verrger aller in der Flotte groß gewordenen Vize- und Kontre-Admiräle abermals ein „Bülmarmeminister“ mit der Leitung der maritimen Angelegenheiten in Frankreich betraut wurde. Als solcher hat er denn sein Amt recht und schlecht verwaltet, nachdem man ihm zuvor das Departement der Kolonien, welches bis dahin mit dem Marineamt verschmolzen gewesen war, zu Gunsten seines Freundes Delcasse abgetrennt und zu einem eigenen Ministerium ausgestattet hatte. Es war Herr Felix Faure nicht an der Wiege gesungen worden, daß er dereinst der erste Mann der französischen Republik zu werden bestimmt sei. Anfangs der vierziger Jahre geboren, ist er heute ein kräftiger Fünfsziger, der, groß, blond, etwas dandylhaft in der Kleidung — er trägt stets eine weiße Gardenia im Knopfloch, vergibt nie weiße Samaschen anzuziehen und ein Monocle ins Auge zu klemmen —, in nichts an die beschriebene Herkunft erinnert, aus der er hervorgegangen. Denn noch vor 30 Jahren war Felix Faure ein armer Schreiber in einer Gerberei, der sich aus eigener Kraft und durch nie ermüdenden Fleiß im Laufe der Jahre

zu einem der ersten Armateure der großen Seestadt Havre und zum Präsidenten der Handelskammer dieses großen Seehandelsplatzes emporgeschwungen.

** P a r i s, 18. Jan. Der „Gaulois“ nennt es charakteristisch, daß die Grafen und Barone der Rechten dem ehemaligen Gerbergehilfen die erste Würde des Landes verliehen haben, während jene, die sich als Vertreter der Arbeiterklassen ausgeben, den durch seine Intelligenz und wackeren Lebenswandel in die Höhe gelangten Arbeiter verhöhnten.

** P a r i s, 18. Jan. Der neue Präsident der Republik, Felix Faure, feiert in den letzten Tagen dieses Monats seinen 54. Geburtstag.

** A u c k l a n d, 18. Jan. Die Fidschi-Inseln wurden von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, durch welchen großer Schaden zu Land und zur See angerichtet wurde. Die Schiffe haben schwer gelitten; man glaubt, daß viele Menschen umgekommen sind. Die Bark „Opbir“ ist mit 700 Tonnen Copra auf einem Riff bei Levuka gescheitert. Ein unbekannter Schoner ist bei der Insel Taviumi gescheitert; man befürchtet, daß alle Personen, die sich an Bord befanden, ertrunken sind.

** Eine neuer Riese wurde in A r a b i e n von einem dort reisenden deutschen Professor entdeckt. Er ist ein Bewohner der Gase Siwah-Amons und unter seinen Landsleuten als „die schlante Palme der Wüste“ bekannt. Was ihn zu einer ganz besonders sehenswerten Erscheinung macht, ist die Thatfache, daß er gegenwärtig erst im sechzigsten Lebensjahre steht und sein rapides Wachstum noch immer andauert. Voraussichtlich wird er einer der längsten Menschen werden, die sich je zur Schau stellen, den schon jetzt mißt er volle 7 Fuß, in kräftig und breitschultrig und hat Hände die mindestens dreizehn Zoll lang sind.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 18. Januar.

Die Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz und der Strafprozessordnung wird weiter beraten.

Abg. L e n z m a n n (frei Volksp.): Die Ursache der Unzufriedenheit, die in weiten Kreisen mit unserer Justizpflege herrscht, liegt darin, daß das Rechtsbewußtsein unseres Volkes die Rechtsprechung nicht mehr versteht. Es liegt das zum Teil in der Art, wie unsere Strafkammern besetzt sind. Es sind Urteile gefällt worden, auch vom Reichsgericht, die sich nicht mit der öffentlichen Meinung decken. Es herrscht gewissermaßen eine Criminalität, eine Herzslosigkeit gegen den Angeklagten. Die Justiz spielt der Verwaltungsbehörde gegenüber die zweite Rolle. Es ist ja bekannt, wie ein Oberlandesgerichtspräsident sich einbildete, er wäre Regierungskorrespondent geworden (Heiterkeit), sodas man ihn wegen Stößenwahn einsperren wollte. (Heiterkeit) Nach unten hin finden Sie bei sehr vielen Richtersassessoren Uebershebung, nach oben hin Strebertum; selbst die Richter sind oft nicht mehr im Stande, ihre Autorität nach oben zu wahren. Auch der Militarismus spielt da mit herein. Ein Richter, der nicht Referent-offizier ist, hat nicht die nötige Qualifikation. Ein Oberlandesgerichtspräsident wollte nur Referent-offiziere als Richter haben. Kein Wunder, daß die Richter den Bedürfnissen des Volkes zu wenig an den Puls fassen. Den Uebelständen in der Justizpflege soll nun zum Teil durch Änderungen im Verfahren abgeholfen werden. Ich hätte gewünscht, daß auch die merkwürdige Stellung des Verteidigers eine Aenderung erfähre. Wenn auch durch die freie Advokatur manche Elemente in den Anwaltsstand gelangt sind, die sich nicht würdig vertreten, so darf man doch nicht von einigen auf die Gesamtheit schließen. Welche Stellung nimmt der Ankläger ein und welche der Verteidiger? Letzterem wird nicht einmal die Anklage im Vorverfahren zugestellt. Die neue Vorlage hat eine große politische Bedeutung, denn abgesehen von der Entschädigung unschuldig Verurteilter, wie sehr richtet sich nicht die Vorlage gegen die Schwurgerichte, dieses vortreffliche Institut? Politisch bedeutsam ist aber auch namentlich die gewollte Befugnis zur Besetzung und zur Gezehvorteilung durch die Landesjustizverwaltung. Zu meiner Freude hat gestern der Herr Staatssekretär erklärt, daß er diesen Teil der Vorlage als untergeordneten Punkt betrachte. Wir müssen unser Volk vor der Gefahr bewahren, daß eine spätere Justizverwaltung die Gerichte nach politischen Rücksichten zusammensetzen könnte, für uns würde die Vorlage eventuell an diesem Punkte scheitern. Redner begrüßt die Wiedereinführung der Berufung und die Entschädigung unschuldig Verurteilter, aber auch die Entschädigung unschuldig Verhafteter müßte hinzugefügt werden, zumal in einer Zeit wie der jetzigen, wo so viel verhaftet wird. Die jungen schneidigen Richter schreiten sehr leicht dazu; es wäre gar nicht so übel, wenn jeder künftige Richter in seiner Ausbildungszeit auch eine Zeit lang Probe sitzen müßte, um zu sehen, wie das thut. (Heiterkeit) Ueber das Maß der Entschädigung unschuldig Verurteilter darf nicht, wie in der Vorlage, die Justizverwaltung entscheiden. Prof. Binding hat in der „Nat.-Ztg.“ sehr Recht, wenn er sagt, der Richter hat die Entschädigung festzusetzen und zwar derjenige, der mit dem Falle befaßt war, den die betreffende Justizverwaltung freigesprochen hat. Ferner wollen wir auf keinen Fall eine Verschlechterung des Wiederaufnahmeverfahrens in den Kauf nehmen, im Gegenteil, das Wiederaufnahmeverfahren muß auch dann zulässig sein, wenn

die That zwar unter die Strafparagrafen fällt, auf Grund deren die Verurteilung ausgesprochen wurde, aber gegen die Strafabmessung begründeter Einspruch erhoben werden kann, wenn also beispielsweise die Strafe so hoch bemessen wurde, weil Angeklagte und Verurteilte irrtümlicherweise als vorbestraft angesehen wurden. Mir selbst sind in meiner Praxis in Dortmund solche Fälle begegnet. Redner geht dann auf die Mängel des Strafverfahrens überhaupt ein. Vor Allem muß der Angeklagte nicht erst im Haupt, sondern vor dem Vorverfahren davon in Kenntnis gesetzt werden, was man eigentlich von ihm will. Nicht einverstanden bin ich mit der Einschränkung der Zuständigkeit bei den Schwurgerichten. Man will ihnen Meineid, Notzucht, Urkundenfälschung und Widerstand gegen die Staatsgewalt entziehen. Das Delikt des Meineides ist doch ein solches tatsächlicher Natur, über welches die Geschworenen sehr gut urteilen können. Das Delikt der Notzucht sollte erst recht nicht den Schwurgerichten entzogen werden. Gerade die Männer des Volkes haben doch sehr oft ein richtiges Urteil über solche Dinge. Die Geschworenen sollten vor allen Dingen auch über politische Dinge aburteilen, denn sie verstehen den Zeitgeist oft besser als der gelehrte Richter.

Justizminister Schönstedt: Die Rede des Abg. Benzmann ist mir von besonderem Wert, weil sie aus reichen persönlichen Erfahrungen heraus gehalten wurde. Er hat allerdings mancherlei Vorwürfe gegen die preussische Justizverwaltung vorgebracht. Was die einzelnen Beschwerden anlangt, so über einen Präsidenten, so kann ich nur bitten, daß solche Fälle zu meiner Kenntnis gebracht werden; soweit ich dazu beitragen kann, das Ansehen der Justiz zu heben, soll es an mir nicht fehlen. Was die Stellung der Justizbeamten anlangt, so glaube ich allerdings, daß im Wesentlichen es an ihnen selbst sein wird, ihren Stand durch ihr eigenes Verhalten zu heben. Die Justizverwaltung ist gegenüber anderen Verwaltungen in einer schwierigen Lage, sie unterliegt viel mehr der öffentlichen Kritik, weil sie Recht vor offenen Thüren spricht. Sie wird oft absprechend beurteilt auf Grund von zugefügten Berichten mehr oder weniger unterrichteter Zeitungs- und Korrespondenten.

Das bitte ich nicht zu übersehen. Auf die Einzelheiten der Vorlage will ich nicht näher eingehen, umso weniger, als ich nicht überall mit ihr zu identifizieren vermag. Es ist ja klar, daß bei Fragen von so verschiedener Beurteilung nicht jeder das zu unterscheiden vermag, was sein Amtsvorgänger vorgelegt hat. Ich habe die Vorlage fertiggestellt vorgefunden, indes ich stehe nicht hier als preussischer Justizminister, sondern als Mitglied des Bundesrates und habe daher den Entwurf nicht zu kritisieren; ich wiederhole aber, daß derselbe Ihnen nicht vorliegt ist als etwas Unabänderliches, die Regierung wird vielmehr auf Vorschläge stets eingehen, wenn sie geeignet sind, das Rechte zu bringen. Allerdings werden diejenigen, welche ein Interesse an der Verurteilung haben, gut thun, die Beratung nicht allzusehr mit Abänderungsanträgen zu beschweren; dadurch könnte die ganze Vorlage illusorisch werden. Ich kann nicht annehmen, daß eine so umfangreiche Durchberatung in der Kommission nötig werden sollte, daß die Vorlage in dieser Session nicht zu Stande käme. Die Forderungen sind ja so gründlich nach allen Seiten öffentlich erörtert worden. Bei der Geschäftsverteilung hat der bisherige gesetzliche Zustand zu großen Unzuträglichkeiten geführt. So ist es vorgekommen, daß bei einzelnen Gerichten die Gerichtshöfe nur auf kurze Zeit, auf Wochen, die Geschäfte zugeteilt erhielten. Die Oberlandesgerichtspräsidenten konnten eine Aenderung nicht erzielen, denn ein Eingriff in die Geschäftsverteilung steht ihnen nicht zu. Die Verweigerung einzelner Verbrechen, so namentlich der Amtsverbrechen, vor die Strafkammern, ergab sich aus Zweckmäßigkeitsgründen, ein Angriff auf das Institut der Schwurgerichte ist damit nicht beabsichtigt.

Abg. Dr. v. Bucha (kon.): Der Abg. Benzmann hat die Vorlage zu einseitig vom Standpunkte des Rechtsanwalts aus beurteilt. Gegen die Verurteilung spricht jedenfalls, daß die Unmittelbarkeit und Gründlichkeit des Verfahrens dabei Schaden leiden. Auch ist nicht zu verkennen, daß das vorliegende Material in der zweiten Instanz viel mangelhafter sein kann, als in der ersten. Ferner hat wegen der inzwischen verstrichenen Zeit gewöhnlich die Erinnerung der Augen gelitten. Nicht selten scheitert die Zeugenvernehmung dann, und der Richter muß zu den pro-

tollierten Aussagen der ersten Instanz seine Zuflucht nehmen. Wenn der Richter erster Instanz ein gewissenhafter Mann ist, genügt das Strafverfahren auch ohne die Verurteilung, ja diese wäre sogar schädlich für den Angeklagten. Trotz aller dieser Gründe will die konservative Partei dem Volksbewußtsein Rechnung tragen, das nun einmal die Verurteilung für nötig hält. Die in der Vorlage enthaltene Kritik der Schwurgerichte scheint mir zu weitgehend, doch bin ich jedenfalls gegen den von Benzmann angekündigten Antrag, die politischen und Preß-Verbrechen den Schwurgerichten zu überweisen. Für die Geschäftsverteilung dürfte die Landesjustizverwaltung nicht die richtige Stelle sein, wir halten die Oberlandesgerichtspräsidenten hierzu für besser geeignet. Eine Einschränkung des Ablehnungsgerechts des Angeklagten ist wünschenswert, denn es ist vorgekommen, daß ein Angeklagter ohne eigentlichen Grund alle Richter ablehnte, die aus Mecklenburg stammten, auch die Richter des Reichsgerichts. Wir haben unabhängige Richter und freie Beweiswürdigungen. Größere Garantien kann man für eine gerechte Strafrechtspflege nicht verlangen, und ich kann mich nur entschieden gegen die Einrichtung sogenannter großer Schöffengerichte aussprechen. Die Entschädigung unschuldig Verurteilter ist eine allgemein anerkannte Forderung, dagegen kann eine Entschädigung für unschuldig erklarte Untersuchungsgefangene nicht gewährt werden. In gewissen Fällen ist die Polizei zur Inhaftnahme verpflichtet, sodas in diesen Fällen ein Verschulden eines Richters gar nicht vorliegt.

Nachdem noch Abg. Schröder (freis. Ver.) mehrfache Bedenken gegen die Vorlage vorgebracht, wird die Weiterberatung auf morgen vertagt. Außerdem Binnenschiffahrt-Vorlage.

Kirchliche Nachrichten von Bernsdorf.

Sonntag, den 20. Januar Dom. II. p. Epiph., Nachm. 2 Uhr kirchliche Unterredung mit der erwachsenen Jugend Bernsdorfs.

Wutmaßliche Witterung für den 20. Jan.
Nachts Frost, dann vorwiegend heiter.

Geo Dötzer's Dentila

stilt augenblicklich jeden

Zahnschmerz

und füllt die hohlen Zähne so aus, dass sie wie die gesunden wieder gebraucht werden können. Per Flacon 50 Pfg. **Geo Dötzer's Pharm. Fabrik.** 3 gold., 1 silb. Med. Erhältlich bei Apotheker

Paul Wieneke, Lichtenstein.

Jeder Husten wird durch **Jaleib's** verbesserte **Katarrh-Pastillen** in kurzer Zeit radikal beseitigt. Beutel 35 Pfg. bei **Louis Arends**, am Markt.

Strick-Maschinen in nur besser Ausführung liefern unter Garantie **Rudolph & Thiele, Hohenstein-Gr.**

Wohnung.

Eine freundliche Parterre-Wohnung, bestehend aus: Wohnzimmern, Schlafstube, Küche, dazu Bodenstube, Holzraum, Mitbenutzung des Waschauses und des Gartens ist an ruhige, anständige Leute sofort unter günstigen Bedingungen zu vermieten.

Kirchschulthrer em. **Grosser** in Callenberg.

Eine Oberstube

mit Bodenstube ist sofort zu vermieten und zu beziehen

Gottesackerstraße 112.

Eine kleine Stube

ist an kinderlose Leute zu vermieten und sofort zu beziehen bei

Albin Schellberg.

Strebel-Tinte, CERVA

Ein silberner Klemmer

mit Schnur wurde gefunden. Gegen Erstattung der Kosten in der Expedition des Tageblattes abzuholen.

Grosse Auktion.

Wegen Geschäftsaufgabe findet **Donnerstag, den 24. Januar** und **Freitag, den 25. Januar** von **vormittags 9 Uhr** an in dem Geschäftsraum **Marienstrasse 44** **Auktionsverkauf** von einer großen Anzahl

glatter und gestickter Tücher und Kopfschawls, prächtiger reinwollener Stoffe etc.

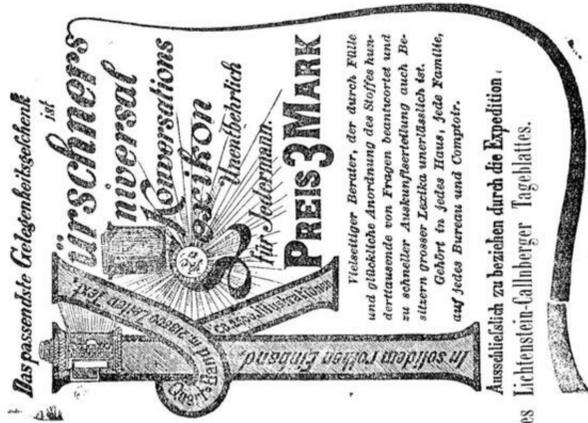
und aller untrer Geschäftszutensilien:

Geldschrank, Nähmaschine, Messapparat, Warenschau-Meßzug, große Decimalwaage, Pulte, Pultschel, Copierpresse, Weisse, gute Nähmaschine, Schränke, Tafeln, Regale, Regulieröfen, Tritte, Leiter, Bänke, Handwagen, Wandkarte, Gasmesser, Gasglühlampen, Gardinen, Vorhänge, Briefwaage, 3 Shannon-Registrator etc. etc.

statt.

August Schneider & Co.,

Glauchau i. S.



Pianinos und Cottage-Organen,

in größter Auswahl, aus verschiedenen Fabriken empfiehlt unter langjähriger Garantie zu billigsten Preisen

Alex. Albert, Hohenstein.

Warnung.

Ich warne hiermit diejenige Frau, welche mich stets im Munde herumträgt, ihre Zunge ein Bißchen zu zähmen, widrigenfalls ich gerichtliche Hilfe gebrauchen muß.

Hohndorf. Lina Dietrich.

Meinen Mitmenschen,

welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel etc. leiden, teile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde. **Pastor a. D. Knype** in Schreiberhau (Riesengebirge).

Eine Siebelsstube

ist zu vermieten bei

Theodor Dehler, Hohndorf.

Ein tüchtiger Handwerker wird von einer alten eingeführten christlichen Firma als

Vertreter

gesucht. Besondere Kenntnisse sind nicht erforderlich; es wird nur Solidität beansprucht. Gest. Off. sub 100 befördert die Expedition des Tageblattes.

Geübte

Strumpfformerinnen

zum sofortigen Antritt gesucht bei

Grosse & Klemmen.

Zum Wohle der Menschheit

bin ich gern bereit, allen denen, welche an Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit und schwacher Verdauung leiden, ein Getränk, (weder Medizin noch Geheimmittel) unentgeltlich namhaft zu machen, welches mir bei gleichen Leiden gute Dienste leistete.

C. Schelm, Realschullehrer u. D., Hannover.

Zoll-Deklarationen

sind stets auf Lager in der Expedition des Tageblattes.

Nicht der Name, sondern der persönlichen Weiterempfehlung durch die vielen Tausend Personen, die den **Anker-Pain-Expeller**

in den letzten 25 Jahren mit gutem Erfolg gebraucht haben, verdankt dieses streng reelle Hausmittel seine große Verbreitung und allgemeine Beliebtheit. Wer den Anker-Pain-Expeller schon bei Gicht, Rheumatismus (Gliederreizen), Nidenschmerzen, Gelenkschmerz, Kopf- und Zahnschmerzen, Hüftweh usw. als schmerzstillende Einreibung angewendet hat, wird stets eine Flasche davon vorrätig halten, um ihn auch bei **Erkältungen** sofort als **abkühlendes, vorbeugendes** Mittel anzuwenden zu können. Der Preis dieses altbewährten Hausmittels ist ein sehr billiger, nämlich 50 Pf. und 1 Mk. die Flasche. — Zu haben in den Apotheken.

X. grosse Geflügel-Ausstellung



verbunden mit Prämierung und Verlosung, sowie Verteilung von Ehrenpreisen
Sonntag und Montag, den 20. und 21. Januar
 im Hotel zum goldenen Helm.



Program.

Sonntag nachm. 3 Uhr: Eröffnung der Ausstellung. **Montag vorm. 9 Uhr:** Fortsetzung der Ausstellung; **mittags:** Verteilung der Prämien; **abends 6 Uhr:** Verlosung.

Die Gewinnliste wird im hiesigen Tageblatt bekannt gegeben.

Das zur Ausstellung gebrachte Geflügel ist bis spätestens **Dienstag, den 22. Januar vormittags** wieder abzuholen. Nicht rechtzeitig abgeholttes Geflügel wird auf Kosten der Aussteller zurückbefördert.
Der Geflügelzüchter-Club zu Lichtenstein.

Weisses Ross.



Heute und folgende Tage

Grosser

Bockbier-Ausschank.

(Für Freunde eines edlen Stoffes günstige Gelegenheit.)

Die Trintpansen werden ausgefüllt durch

musikalische, humoristische u. urkomische Vorträge.

Allen meinen werten Gästen genussreiche Stunden in der aufs

prachtvollste deforierten Lokalitäten

versprechend, gestatte ich mir um recht zahlreiches Erscheinen zu bitten.

Hochachtungsvoll **Hermann Geißler.**

Forbrigers Restaurant an der Brücke.

Heute Sonnabend, sowie Sonntag und Montag



Kleiner Bockbier-Ausschank

aus Riesenfassern der Brauerei Lichtenstein.

Für Unterhaltung ist gesorgt.

Hierzu ladet ergebenst ein

Jul. Forbriger.

Restaurant Deutscher Kaiser.



Sonnabend, Sonntag und Montag, den 26., 27. und 28. Januar, findet mein diesjähriges

Bockbierfest

statt, wozu im voraus ergebenst einlade.

Bernh. Würzner.

Während des Bockbierfestes Bedienung in Kostüm.

Gasthaus zur Teichmühle.

Heute Sonntag, den 20. Januar nochmals

Ausschank des beliebten

Lichtensteiner Bock,

wozu ergebenst einladet

Otto Türschmann.

Gasthaus Grünthal.



Heute: Sonnabend, sowie Sonntag und Montag, den 19., 20. und 21. Januar

Grosser Bockbier-Ausschank,

verbunden mit

musikalischer Unterhaltung.

Bockmützen frei.

Nettig frei.

Einem recht zahlreichen Besuch sieht freundlichst entgegen

Rob. Zenker.

Altes Schieckhaus, Lichtenstein.

Heute Sonntag

wozu ergebenst einladet

Tanzmusik,

G. Dettel.

Schützenhaus Callenberg.

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an

Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

David Reef.

Gasthof zum goldenen Hirsch, Bernsdorf.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

Paul Röhold.

Modes Gasthaus, Rödlitz.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Freundlichst ladet ein

G. Modes.

Spar-Verein Lichtenstein-Callenberg

in Liquidation.

Am Montag, den 21. Januar 1895, abends 8 Uhr findet im Ratskeller-Saale in Lichtenstein eine

Generalversammlung

statt, zu welcher die geehrten Mitglieder hierdurch eingeladen werden.

Lichtenstein-Callenberg, den 3. Januar 1895.

Der Liquidator.
R. Winkler.

Tagesordnung:

1. Wahl eines Mitliquidators.
2. Berichterstattung über den gegenwärtigen Stand des Vereins, event. Vortrag der Außenstände und Beschlussfassung darüber.
3. Anträge.
4. Allgemeines.

Modes' Gasthaus, Rödlitz.

Morgen Montag, den 21. Januar halte meinen diesjährigen

Karpfen-Schmaus,

wozu ich werte Freunde und Gönner ergebenst einlade. **G. Modes.**

Zahnkünstler **Lademann** Künstliche Zähne u. Gebisse. Schmerzloses Zahnziehen. **Lichtenstein** Zwischener Strasse **211.**

Dank.

Allen unsern lieben Freunden und Bekannten, welche uns anlässlich der Feier unser

silbernen Hochzeit

durch Geschenke und Glückwünsche so hoch beehrten, sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Lichtenstein, den 17. Januar 1895.

Robert Ludwig und Frau.

Morgen Montag

Schweinschlachten

bei **Herrn. Ulrich, Callenberg.**

Banillen-Block-Chokolade,

à Pfund 100 Pfg.,

empfehlen in vorzüglicher Qualität **Louis Arends.**

Gute Speisekartoffeln

(weiße und rote) verkauft

J. G. Dörffeld's Wwe.

Auch ist bei Obiger ein starker Handwagen zu verkaufen.

Ein zuverlässiges Mädchen

mit gutem Charakter wird als Magd nach auswärts zu mieten gesucht.

Näheres bei

Frau Bachmann, Lichtenstein,
 wohnhaft hinterm Rathaus.

Ein Geschäftshaus

in schönster Lage Lichtensteins ist preiswert zu verkaufen. Näheres durch die Expedition des Tageblattes.

Die Geburt eines munteren, kräftigen Jungen zeigen nur hierdurch hochehrent an

Ernst Kadelbach

und Frau.

Lichtenstein, d. 17. Jan. 1895.

L. J. M. Hehn

Morgen Montag abend Übung.

Für die überaus reichen und wohlthunenden Beweise herzlichster Teilnahme während der langen schweren Krankheit und beim Tode unseres guten

Hannchen

sagen wir Allen unsern innigsten Dank.

Lichtenstein,
 den 19. Januar 1895.

Familie **Amboß.**

Herzlichen Dank

für alle Beweise der Liebe am Begräbnistage unserer lieben Tochter **Selma**; besten Dank sagen wir allen lieben Freunden und Bekannten für den überaus zahlreichen Blumenschmuck und für die gültige Teilnahme am Trauerzuge. Auch sagen wir allen edlen Jungfrauen, welche an demselben teilnahmen, unsern aufrichtigsten Dank. Herzlichsten Dank für die aufopferungsvolle Thätigkeit des Herrn Dr. **Jacob. Hohnsdorf**, den 18. Jan. 1895.

Die trauernden Hinterlassenen.
 Familie **Friedrich.**

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

45. Jahrgang.

Beilage zu Nr. 17.

Sonntag, den 20. Januar

1895.

Tagegeschichte.

** Aus der nächsten Umgebung von Algier, wo man am 20. Dezember, der Hitze wegen zwischen 9 Uhr vormittags und 6 Uhr abends nicht ausgehen konnte, wird unterm 5. Januar folgendes geschrieben: „... Jetzt wird fleißig gelesen, da das Ausgehen fast unmöglich ist. Erst flossen drei Tage lang Ströme Wassers vom Himmel und seit dem 1. Januar hagelt und schneit es unter den fürchterlichsten Gewittern, die nun schon 5 Tage dauern. Heute morgen lag alles dick voll Schnee bei 15 Grad Celsius Wärme, während wir gestern 9 Grad, vorgestern nur 5 Grad verzeichnen konnten. Eben guckt die Sonne auf meinen Briefbogen, wahrscheinlich um mich zu bitten, Afrika nicht zu sehr anzuschwärzen. Aber was wahr ist muß wahr bleiben. Wir frieren schauerlich bei diesen elenden Kammen und Steindiehlen. Ja, Afrika hat sich gründlich blauert: Fast könnte man an den Untergang der Welt denken bei diesem fünfjährigen Blitzen und Donnern: Die armen Drangen hängen auf beschneiten Bäumen. Nicht weit von hier bleiben die Jüge im Schnee stecken. O Afrika! Eben erschüttert wieder ein Donner das Haus. Augenblicklich ist das Meer so entsetzlich, daß kein Schiff hinausgeht das nicht gezwungen ist! Die Ankommenden berichten von den schrecklichsten Stürmen. Heute haben wir die Schneelandschaft photographiert, und vor 10 Tagen konnte man nicht in der heißen Sonne stehen. Die armen Teufel, die Araber mit ihren nackten Füßen, frieren sehr, hüllen sich in ihre Burnus und alles schilt über das schlechte Wetter!“

** New York, 17. Jan. Nach Meldungen aus Colon wurden dort Maueranschläge angebracht, die eine Verschwörung zur Einäscherung der Stadt ankündigen, falls die Löhne nicht entsprechend der Verteuerung der Lebensmittel erhöht würden, und die Drohungen gegen die Eisenbahnen und deren Angestellte enthalten. In der Befürchtung von Unruhen hat die Regierung Truppensendungen aus Bogota und Panama verlangt. Den Einwohnern von Colon ist nach 9 Uhr abends der Aufenthalt auf den Straßen untersagt.

** Von Fort Stanton (New-Mexico) wird gemeldet, daß der berühmte Bill Cook, dessen Bande Eisenbahnzüge und Banken beraubte u., gefangen genommen ist. — Untergegangen und ganz verloren ist der deutsche Zweimaster „Bernhard Joham“ auf der Fahrt von Rio Grande do Norte nach Rio Grande do Sul. Was aus der Besatzung geworden ist, weiß man nicht. — Schreckliche Verheerungen richten Wölfe bei Tarnopol (Galizien) an. Mehrere Bauern wurden von Wölfen überfallen und bis auf die Knochen aufgefressen. — Die Zahl der im überfluteten Bergwerk bei Andley zurückgebliebenen Arbeiter beträgt 92. — Das Hochwasser im oberen Fraserthal (Britisch Kolumbien) steigt schnell weiter. Der angerichtete Schaden ist bedeutend.

Vermischtes.

* Weiteres aus den Parlamenten. „Diesmal ist leider Unfuss stenographiert worden!“ beschwert sich ein Redner, der es mit der logischen Folge seiner Worte und Sätze nicht immer genau nimmt. „Aber wörtlich!“ erwidert der schlagfertige Stenograph, der seine Art kennt. Ein guter Redner wird auch ein gutes Stenogramm bekommen. So plauderte der Reichstags- und Landtagsstenograph R. Kindermann vor kurzem im Stolzeschen Stenographenverein in Berlin und legte die Ursachen anatomischer, physiologischer und psychologischer Art dar, die einen Stenographen oder seinen Schreiber etwas verhöhlen oder verschreiben, den Redner sich versprechen und „verhebeln“ lassen, ohne daß es häufig andere als stenographisch geschulte Ohren merken. Den deutschen Parlamentariern empfahl Redner, sich gleich der norwegischen nicht bloß Tagegelder und freie Fahrt, sondern vor allem auch freie ärztliche Behandlung gewähren zu lassen. Von Hörfehlern angeleiteter Stenographen eine kleine Probe: Aus der „Großmutter der Stadt Leipzig“ wurde eine „Großmutterstadt Leipzig“. Ein Baier fand, daß er vom „Hochverräter Frhr. v. Huene“ statt vom „hochverehrten Frhr. v. Huene“ gesprochen haben sollte. Fürst Bismarck hatte sein bekanntes: „Ich sterbe wie ein Pferd in den Sieben!“ gesprochen. Der Stenograph kannte oder verstand das Pferdegeschirr nicht, er glaubte „Siegen“ zu hören; auch die Sätze vorher waren undeutlich gewesen, und so bildete er sich ein, es müsse heißen: „Ein guter Feldherr stirbt im Siegen!“ „Die Synode“ eines Sach-

sen war „diese Note“ geworden, und wollte so natürlich schwer in den Sinn passen. Erfahreneren Stenographen begegnen solche Hörfehler natürlich kaum, dafür aber um so häufiger den Schreibern, denen er sein Stenogramm in die Feder diktiert. Bei längerer Arbeit werden diese völlig mechanisch und achten auf den Sinn der Worte nicht mehr. So las man statt „vor der 48. Sitzung“ ein „vor der Achtung wird sich die Sitzung“, statt „irrelevant“ ein „ihr Stephant“. Der Stenograph sucht sich manchmal die Langweiligkeit des Abklierens dadurch zu vertreiben, daß er den Text seines Stenogramms mit den Bureauwigen verbrämt. Er spricht vom „Stuß der Sitzung“, wenn er ihren „Schluß“ meint, eröffnet die „Schwizung“ statt „Sitzung“ u. s. f. Häufig sind die Scherze etwas derber Natur. Einst ließ ein Stenograph den Präsidenten die „Quatscherei“ (statt Diskussion) fortsetzen. Ein beliebter konservativer Führer war jaft im Bureau und horcht hoch auf bei diesen und ähnlichen Verolismen. Als unser Freund, der ihn bei der „Quatscherei“ bemerkte, sich entschuldigen will, meint er aber trocken: „Ich bin auch gegen die Fremdwörter!“ Gelegentlich aber schlüpfte einmal ein solches übermütiges Wort dem müden Schreiber in die Feder. So fand ein Centrumsmann in seiner Rede plöztlich: „Beifall im Vatikan!“ der ihn natürlich, da er nur von des Bureau's Gnaden kam, mit gerechtem Zorn erfüllte; und nur schwer fand sich eine plausible Erklärung, wie der „Vatikan“ sich hier an die Stelle des „Centrums“ hatte setzen können.

* Der gehezte Korb ist die neueste Erfindung einer findigen Arbeiterfrau in Berlin. Sie war die einzige der vielen Ehefrauen, welche trotz eines dreiviertelständigen Weges ihrem Ehemann das Mittagessen stets dampfend zur Stelle brachte, während die der Arbeitsstätte ihrer Männer näher wohnenden Frauen trotz Wolltücher und anderer Vorrichtungen es nicht verhindern konnten, daß die kalte Luft das Essen abkühlte. Von den anderen Mittagessen-Trägerinnen befragt, was es denn mit ihrem „warmen Geheimnis“ auf sich habe, erklärte die geniale Frau, daß sie einen Ziegelstein auf dem Herde stark erwärme, denselben, um eine Verschädigung des Kobes zu verhindern, mit Papier umhülle und dann die heiße Spize auf den Ziegelstein stelle, ein wollenes Tuch darüber decke und es dadurch erreiche, daß das Essen sich über eine Stunde warm erhalten lasse. Diese auch von anderen Arbeiterfrauen erprobte Methode sei hiermit zu Nutzen und Frommen aller Ehemännerinnen empfohlen. Ist doch das warme Mittagbrod der beste Ofen für den frierenden Arbeiter.

* Die erste telegraphische Depesche in Deutschland. Aus Karlsruhe wird der „Frankf. Zig.“ vom 12. d. Mts. geschrieben: Die erste telegraphische Depesche wurde vor hundert Jahren befördert. Wie die „Jahrbuch“ „Europäische Zeitung“ am 13. Dezember 1794 meldete, war dies ein Glückwunschgedicht zum Geburtstage des Markgrafen von Baden durch den Mechanikus Böckmann mittels des optischen Telegraphen aus einer Entfernung von anderthalb Stunden nach Karlsruhe signalisiert, das folgenden Wortlaut hatte: „Groß ist das Fest und schön! Triumph! der Gute lebt, um dessen Fürstentum der Vorsicht Auge schwebt, Heil ihm so löst es fern und nah; O Fürst, sieh hier, was Deutschland noch nicht sah. Wie Dir der Telegraph heut' Segenswünsche schickt.“

* Der merkwürdigste aller Vereine ist, wie dem „Berl. Börsen Cour.“ ein im Staate Rio Grande do Sul ansässiger Deutscher schreibt, unlängst in einer kleinen Ortschaft bei Porto Alegre, die sich einer ansehnlichen deutschen Kolonie erfreut, gegründet worden. Der Verein heißt „Antihändelndehojentastchenhaltende“. Schön, nicht wahr? Und dabei ist der Name so einfach und deutlich und erklärt den Zweck des Vereins, der bereits zahlreiche Mitglieder zählt. Die Mitglieder, die mit den Händen in der Tasche überrascht werden, zahlen 5 Mk. Strafe (1 brasilianischer Milreis gleich 2,29 Mk.) Straf, im Wiederholungsfall 10 Mk. Man darf der Vereinskasse glänzende Geschäfte prophezeien, denn das „Diehändelndehojentastchenhalten“ gehört in Amerika zu den verbreitetsten „Uebungen“. Ob es in den Vereinskassungen auch verboten ist, die Hände in die Taschen — eines anderen zu stecken?

Technisches.

Den größten Springbrunnen der Welt zu besitzen kann sich die Schweizerische Stadt Genf rühmen. Derselbe ist — wie das Intern. Patentbureau von Heiman & Co. in Duppeln schreibt — erst vor kurzem am Ufer des Sees errichtet worden, und wird der Wasserstrahl bis zu einer Höhe von 90

Meter geworfen. Für gewöhnlich wird der Springbrunnen nur Sonntags in Thätigkeit gesetzt. Abends erfolgt elektrische Beleuchtung des Wassers und zwar werden anstatt eines großen Strahles mehrere von geringerer Höhe geworfen. Der Anblick des in verschiedenen Farben leuchtenden Wassers soll großartig sein.

Eine neue praktische Saugpflöpschen-Einrichtung ist durch Vermittelung des Intern. Patentbureau von Heiman & Co. in Duppeln geschützt worden. Bei den bisherigen Saugpflöpschen, von welchen die großen über den Hals der Flasche, die kleinen nur mit ihrem Schließungswulst über das die Verbindung mit dem Gummischlauch herstellende kurze Röhrchen gezogen werden, pressen sich häufig die inneren Wände infolge des Druckes der Außenluft zusammen, sodaß das Kind keine Milch aus der Flasche bekommt. Diesem Uebelstande wird durch die neue Einrichtung abgeholfen. Bei dem Saugpflöpschen derselben wird durch den Stöpsel ein oben ausgebautes Rohr hindurchgesteckt, das durch einen tellerförmigen Ansaß am weiteren Hineinschieben in den Stöpsel verhindert ist. Auf dieses Rohr wird der Gummischlauch gestülpt, sodaß er sich mit dem Schließungswulst an den tellerförmigen Ansaß anlegt. Ein Herunterrutschen oder Schieben ohne Kraftanstrengung ist durch die Ausbauchung des Rohres unmöglich. Durch den im darüber gezogenen Lutscher befindlichen Teil des Rohres ist ein Zusammenpressen der inneren Wände des Lutschers unmöglich gemacht.

Schicksalsmächte.

Novelle von A. Fischer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Blitze hatten nachgelassen, dafür strömte der Regen nieder, als wolle er die Erde in einer zweiten Sintflut ertänken, und der Sturm sang ein Lied dazu, das wie das unheimliche Fauchen von Dämonen erklang.

Venchen mühte sich mit Händen und Füßen, wieder auf festen Boden zu kommen, als sie an etwas Weiches stieß. Zitternd griff sie danach und fühlte, daß es der Arm eines Menschen sei. Sie zerrte und zog und küsterte in unsäglicher Angst einen Namen, aber keine Bewegung verriet, daß Leben in dem Gestützten sei. War es der Geliebte, war es der Vetter? Aus den schweren Wolken zuckte kein Blitz mehr und erlöste sie aus der qualvollen Ungewißheit. In Bewußtsein der vollständigen Hilflosigkeit ihrer Lage ließ sie in namenlosem Jammer mutlos die Arme sinken. Was kümmerte sie noch der Kampf der Elemente in dieser schrecklichen Nacht, und was aus ihr selbst wurde? Mochte sie doch zu Grunde gehen!

Nach kurzer Zeit raffte sie sich jedoch auf. Sie fühlte sich mit den Händen am Körper des Regungslosen weiter bis zum Kopfe und gewahrte, daß derselbe wie glücklich gebettet schon auf dem Walmoos lag. Mit übermenschlicher Anstrengung zog sie den Körper aus dem Wasser und den Steinen heraus weiter auf den Waldboden und kauerte sich selbst in das nasse Moos. Sie legte den Kopf des Leblosen auf ihren Schoß und rieb ihm Stirn und Schläfen mit ihrem feuchten Aermel, durch ihren übergeneigten Oberkörper so viel wie möglich vor dem Regen schützend.

Zu allen Schrecken ihrer Lage quälte sie der peinigendste Zweifel ob sie den Geliebten oder Ulrich vor sich habe. Lang wie eine Ewigkeit, fast vergeht vor Angst und Zweifel, dehnten sich ihr die Minuten zu entsetzlichen Stunden. Da endlich spürte sie eine Bewegung des Liebenden.

Sie bog den Kopf tiefer herab und rief mit einer Stimme, in der die grenzenloseste Seelenangst sich ausdrückte, den Namen des Geliebten.

„Venchen,“ kam es wie ein Hauch von seinen Lippen, aber ein Wonnerausich bemächtigte sich ihrer. Heiße Thränen stürzten aus ihren brennenden Augen und fielen auf die Stirn des Lehrers, während sie lieblosend seine Wangen streichelte.

Allmählich erholte sich der Lehrer und versuchte sich mit Venchens Hilfe aufzurichten.

„Was ist — was ist — aus — Ulrich Ebert geworden,“ fragte er, als er wieder auf den Füßen stand, schen bei jedem Wort anhaltend.

„Weiß nicht,“ gab sie zu Antwort und lehnte sich aufatmend an einen Baum. Nachdem er sich zu Boden geworfen hat, wird er sich wohl davon gemacht haben.“

Der Lehrer schüttelte den Kopf. „Nein das ist unmöglich. Er war es der zuerst rücklings hinfiel, als wir in den Bach gerieten. Ich konnte mich von ihm los machen, taumelte aber und

flürzte doch. Wenn er vom Fall bewußtlos wurde wie ich, liegt er im Wasser und muß ertrinken. — Komme, wir wollen“ —

Lenchen hing sich an ihn und hielt ihn fest. „Was denn,“ rief sie wie außer sich, „doch nicht etwa suchen? Es wäre Wahnsinn bei der dunkelsten Nacht! Nein, nein, ich laß dich nicht fort. Du kannst dich kaum selber auf den Füßen halten.“ Er löste ihre Hände von seinem Hals und sagte

schwer: „Willst Du den Ulrich umkommen lassen?“ „Ich kann ihm nicht helfen.“ „Doch wenigstens den Versuch machen. Geh, schäme dich, die Nacht so weit zu treiben.“

Sie ließ ihn los und stellte ihn wieder an den Baum. „Wir bringen uns in Gefahr, ohne ihm eine Spur zu nützen. Weißt Du überhaupt wo Du bist? Der Bach muß weiter drüben sein und die Dämmerung muß erst zeigen, wo wir sind. Es wäre wider alle Vernunft, sich von der Stelle zu rühren. Wie willst Du da einen Menschen suchen? Es ist Wahnsinn.“

Der Lehrer blieb unerschrocken stehen. Daß es geratener war, die Dämmerung abzuwarten, sagte er sich selbst. Doch dann konnte es auch schon zu spät sein, Hilfe zu bringen. Ein paar Schritte tastete er sich vorwärts, mußte aber völlig ratlos inne halten, als er in die Steine geriet, zwischen denen das Wasser brausend dahin floß und er nicht aus noch ein wußte. So kehrte er, von Lenchens Stimme geleitet, zu ihr zurück, die sich in das Moos gelauert, weil sie die zitternden, müden Füße nicht mehr tragen.

Er stellte sich neben sie und suchte mit den Augen die Finsternis zu durchdringen. Vergebliche Mühe! Raum die nächsten Stämme ließen sich unterscheiden. Ihm schmerzte der Kopf und die Brust vom Fall, ein Schauer durchlief seine Glieder. So hochte er neben Lenchen nieder, die still vor sich hinweinte. Eng aneinander geschmiegt, sich gegenseitig stützend und wärmend, verharreten sie schweigend die Nacht, die sich grenzenlos dehnte.

Der Sturm hatte etwas nachgelassen. Es pfliff und heulte nicht mehr über ihren Köpfen, doch strömte der Regen mit gleicher Heftigkeit nieder und dumpf brausend stürzten die Wasser zu Thal. — Da schlich sich langsam endlich die erste Dämmerung des Tages in den Wald. Fröhlich, mit steifen Gliedern erhob sich der Lehrer und Lenchen. Wortlos blickten sie in den heller werdenden Wald und dann einander in die Augen. — Der heranziehende Morgen entrollte ihnen ein Bild der furchtbarsten Zerstörung.

Der Wald war vollständig verändert. — Wo dieser sich zwischen dem Bach und dem Weg gedehnt, da war jetzt ein Wirrsal von Stämmen, Wurzeln und Steinen, zwischen denen das Wasser hoch aufspritzte. Der Bach hatte sein Bett um das Doppelte erweitert. Rahl grinst die Höhe drüben in die Dämmerung hinein, entblößt ihrer Tannen und Moose, die den Fels bedeckt. — Am Bach entlang hinauf und hinunter dieselbe Verwüstung. — Wie durch ein Wunder waren die beiden Menschen mitten in der Verwüstung erhalten geblieben.

Sie rafften sich auf. „Was ist aus Ulrich geworden?“ drängte es sich auf Weibers Lippen.

Sie spähten umher, so weit das Auge reichen konnte. Von Stein zu Stein springend, wagten sie es selbst, dem wilden Lauf des Wassers zu folgen. Doch von Ulrich war keine Spur zu entdecken. Sie gaben endlich das Suchen auf. Er mußte sich doch davon gemacht haben.

Lenchen langte endlich halbtot vor Erschöpfung und zitternd vor Frost in den nassen Kleidern nach mühseliger Wanderung durch den zerstörten Wald bei den Eltern an. Stockend und abgerissen beantwortete sie die ängstlichen Fragen der Mutter und sprach von dem Lehrer; dann schlich sie in ihre Kammer und sank auf ihr Lager nieder zu einem traumlosen, todesähnlichen Schlummer.

Der Lehrer hatte sie begleitet, bis er die Hütte unverfehrt vor sich sah auf der Wiese, und kehrte dann um, zum Dorfe hinunter. Wie aufwärts der Bach alles zerstört und verwüstet in seiner Umgebung so hatte er abwärts mit noch größerer Gewalt gehaust. Am ärgsten war die kleine Thalmulde betroffen von dem Unwetter. Der Bach hatte das gemauerte Ufer durchbrochen, die Wege ausgewühlt und das Rad zertrümmert. Ein wilder Haufen von Steinen lag in dem kleinen Kanal, der um die Mühle herumfließt, und wo sonst die Hollunderbüsche das Wohnhaus vom Bach getrennt, schossen jetzt gelbe, quirlende Fluten dahin.

Meister Ebert und die Arbeiter waren die ganze Nacht auf den Beinen gewesen und hatten gegen Morgen einen notdürftigen Damm hergestellt von Sand Steinen und Strauchwerk, um Haus und Mühle zu schützen. Niemand achtete des Lehrers, den der Weg an der Mühle vorbeiführte. Erst als der Meister sich und seinen Leuten eine kurze Rast gönnte, fragte er: „War das nicht Ulrich, der vorhin vorbei kam?“

„Nein,“ war die Antwort, „es war der Lehrer.“

„So? Was hat denn der in der Nacht im Walde zu suchen gehabt?“ meinte der Meister Ebert, der reiche Mühlenbesitzer erkannt und ging in das Haus. Die Haushälterin kam ihm entgegen.

„Ist Ulrich da?“ frug er diese.

„Nein, Herr Ebert!“ war die Antwort und dieselbe war ihm in der Nacht wiederholt geworden.

Der Tag rückte vorwärts. Ulrich war immer noch nicht da.

Als die Sonne unterging, begab er sich in sein Kontor, wo er sich auf das Sofa setzte und den Kopf in die Hand stützte. Seine Angst um Ulrich ließ sich nicht mehr verleugnen, was er im Laufe des Tages immer wieder versuchte.

„Heda, was geht?“ rief er laut und barsch, als im Maschinenraum, der heute leer und still lag, murrende Stimmen laut wurden.

Es folgte keine Antwort, und Herr Ebert sprang heftig auf. Ihm schwellte die Stirnader vor Erregung und Aerger und er riß die Thüre auf.

In der Mitte des dunklen Raumes standen einige seiner Leute zusammen, von denen einer eine Laterne in der Hand hielt, die einen schmalen Lichtstreif über den Steinboden warf. — Mit schnelltem Blick überflog Herr Ebert die Stelle und erkannte zwischen den Leuten am Boden liegend einen Körper.

Vor des Mühlenbesitzers Augen legte es sich wie ein Nebel, er mußte sich an dem Thürpfosten halten. Dann beugte er sich weit vor, die Augen traten ihm aus den Höhlen und wie ein Truntener schwankte er einige Schritte auf die Gruppe zu. — Blöcklich entfuhr ein heiseres, leises Köheln seinen blauen Lippen, er taumelte und flürzte dumpf neben dem zerschmetterten Leichnam seines Sohnes nieder.

Als man den Mühlenbesitzer aufhob, war er bewußtlos, und ehe noch die Sonne wieder über der Thalmulde stand, war er tot. Ein Schlagfluß hatte ihn zu Boden geworfen und Vater und Sohn grub man in ein großes Grab auf dem Friedhofe des Dorfes.

Die Mutter Lenchens war als einzige Schwester des reichen Mühlenbesitzers Erbinn; die Hinterlassenschaft des Meisters machte sie mit einem Schläge zur wohlhabenden Frau. Für die Mühle fand sie bald Käufer und im Besitz des Nachlasses verließ sie mit Mann und Kind die Gegend. Nach einem Vierteljahr war auch der Lehrer fort.

Seit er die arme Tagelöhnerin, die Lenchen hieß, öffentlich seine Braut genannt, war es mit seinem Ansehen vorbei. — Freilich ihm war es glücklich. — Der Ulrich zerschmetterte sich den Kopf die Nacht darauf, dessen Vater rührte der Schlag und Lenchen Ebert war über Nacht vom ärmsten zum reichsten Mädchen der Gegend geworden. Er tauchten Gerüchte im Dorfe auf, daß Ulrich Ebert und der Lehrer sich während des Wolfenbrüdes zusammen im Wald befunden hätten und man nicht wissen könnte, was da vor sich gegangen sei. Doch blieben die Gerüchte so haltlos und unwahrscheinlich, daß sie allmählich verschwanden. Aber für Jahre hinaus blieb die Schreckensnacht mit ihrem Ereignis die Unterhaltung der Bauernstuben, besonders als man hörte, daß der Lehrer das reiche Lenchen geheiratet und glücklich mit ihr lebe.

Der kleine Bach fließt wieder hüpfend und springend zu Thal in seinem alten Bette. Nur einzelne Baumstumpfe zeugen noch, wie Verderben bringen seine entfesselten Gewalt den Walde werden können, obgleich er gleich so harmlos im Sonnenschein zu Thal eilt.

In der Thalmulde klappert wieder das Rad der Holzmühle sein ratloses Lied und freundliche Anlagen umgeben das Wohnhaus des neuen Besitzers am Bach entlang, wo die Fluten den zerschmetterten Körper Ulrich Eberts angeschleudert.

— Ende. —

Margarethe.

Original-Roman von M. Wildern.

Nachdruck verboten.

Erste Abteilung.

„Auf der Heimreise.“

Es war an einem noch ungewöhnlich heißen Augustnachmittag, als auf dem Perron des Bahnhofes von D. ein junges, zierlich gekleidetes Mädchen das sichtlich den besseren Ständen angehörte, in ängstlicher Angst und Ratlosigkeit auf und niederging.

Von der russischen Grenze gekommen, mußte es sich hier, um nach dem Posenischen zu gelangen, wo es in einer größeren Stadt dahelmal war, ein neues Billet lösen, hatte sich bei dieser Gelegenheit aber, wenn auch nur um eine Minute, verspätet; der Zug dem sie sich anvertrauen wollte, bräufte soeben nach alzu kurzem Aufenthalt auf der Station in das Thal hinunter und dem armen Kinde, das zum ersten Male im Leben allein reiste, war für heute jede Möglichkeit genommen, seine Reise fortzusetzen — der nächste Zug wurde erst am kommenden Morgen erwartet.

Der Bahnhof des Städtchens D. — das heute noch ein unbedeutender Ort ist — damals, vor nahezu 15 Jahren, aber der rechte echte Krähwinkel war, trotzdem er schon ein Gymnasium besaß, liegt den wenigen schmalen Straßen mit seinen zum größten Teil einsäckigen Gebäuden um eine gute Viertelmeile entfernt, außerdem war der Ort unserer neuen Bekannten, einer bildhübschen kleinen Dame mit glänzend schwarzem leichtgewesteten Haar, tief blauen Augen und einem Leint, der der hellsten Blondine zum Stolz gereicht hätte, auch gänzlich fremd.

„Mein Gott, was thue ich!“ Sie war stehen geblieben und die zierlich bekledeten Hände auf das angstvoll schlagende Herz gedrückt, blickte sie wie hilflos um sich. Aber die wenigen Personen, die sich augenblicklich noch auf dem Perron des kleinen Bahnhofes befanden, zwei Beamte, die sich mit den

von dem Zuge zurückgelassenen Gepäckgegenständen beschäftigten, sahen so wenig vertrauenswürdig, so außerordentlich mürrisch aus, daß unsere kleine — Fräulein Grethe Stenjon — gar nicht den Mut hatte, sich an sie mit der Frage zu wenden, wo sie auf der Station wohl für die Nacht ein Unterkommen finden könne. Und so durchsuchte es immer banglicher das junge Herz, bis die hellen Thränen in des Mädchens Augen traten und gleich darauf langsam große Tropfen über die jugendfrischen Wangen rollten.

Minuten vergingen, sie hatte sich satt geweint und beschloß nun, in das Stationsgebäude zu gehen — hier ein außerordentlich primitives Häuschen, dem die Restauration fehlte, welches dagegen aber die Bureaus der Beamten einhielt. Vielleicht wenn sie den Herrn Vorsteher recht dringend darum bat, ließ er sie die Nacht im Empfangszimmer zubringen; wo sollte sie denn auch sonst bleiben, da sie aus dem Gespräch von Mitreisenden bereits wußte, D. besaß kein Hotel, in dem eine alleinstehende junge Dame unbeanstaltet Logis nehmen konnte.

In dem kleinen Raum des Wartesaals mit seinen einfachen Holzbänken und massiven Tischen befand sich momentan nur eine einzige Person — ein Herr, der in einer Fensterische sah und sich Notizen in sein Taschenbuch machte — er war entschieden auch im Begriff, zu verreisen, oder tam von einer Reise, denn ein Lederkoffer stand vor ihm und an einem schmalen Riemen, den er um die Schulter gelegt, hing eine kleine Reisetasche.

Grethe Stenjon blickte aufmerksam zu dem hinüber — sie hätte sich selbst nicht Rechenschaft darüber zu geben vermögen, was ihren Blick so lange an dem dunklen, beinahe finstern Gesicht fesselte, aber sie konnte das Auge nicht losreißen von diesen schärf ausgeprägten Zügen mit ihrem entschlossenen Ausdruck. Fühlte der Fremde den Blick der unschuldigen blauen Mädchenaugen? Wahrscheinlich! Sein Unbehagen hob sich und für einen Moment — aber auch nur für einen Moment — begegneten sich die Blicke dieser beiden Menschen, die der Zufall hier in dem kleinen einsamen Raum zusammengeführt. Es war ein großes, tiefdunkles mächtiges Auge, in das Grethe Stenjon geschaut, — und dies Auge paßte vollkommen zu der ganzen Erscheinung des Mannes, es blickte finstern, beinahe feindlich und sah auch nicht freundlicher, da es die liebliche Erscheinung des jungen Mädchens traf, die sich jetzt erröthend und schen in das entfernteste Winkelchen des Zimmers zurückzog oder zurückziehen wollte — die Thür öffnete sich nämlich gerade in diesem Moment und der Stationsvorsteher trat ein. Grethe überwand mutig alle mädchenhafte Schüchternheit und eilte ihm entgegen. Mit der Bereitwilligkeit, die nur die Angst zu verleihen vermag, schloß sie ihm ihre Lage, bat ihn, ihr irgendwo ein Plätzchen anzuweisen, wo sie die Nacht zubringen könnte.

Der Herr Stationsvorsteher gedachte noch zu jenem Beamten der königlichen Eisenbahnen, die sich aus dem sogenannten Cioiverversorgungsberechtigten rekrutiert hatten — d. h. er hatte seine zwölf Jahre in der Armee gebient, war lange Zeit Unteroffizier gewesen, als Feldwebel entlassen worden und dann zum Eisenbahndienst übergetreten; er besaß somit nicht die Manieren, welche in Salons kultiviert werden, zeigte sich auch sonst nicht als Mann von gesellschaftlicher Bildung: unfreundlich zum mindesten war die Antwort, die er dem geängstigten jungen Mädchen gab — freilich, er handelte genau nur nach seinen Instruktionen, als er Grethe Stenjon mit ihrem Stuch abwieh, aber er hätte diese Antwort wenigstens in eine weniger empfindliche Form kleiden können. Wieder die Augen voll Thränen hatte sich das junge Mädchen nun an einen Tisch zurückgezogen, hier sah sie jetzt, das Gesicht traurig zu Boden gesenkt und dachte über ihre peinliche Lage nach — sie bot dabei ein so unbeschreiblich rührendes Bild, daß es selbst das Herz des alten Militärs zu erweichen begann. — Der gestrenge Herr Stationsvorsteher fühlte wirklich ein menschliches Mitleiden und nach kurzem Zögern näherte er sich ihr.

„Es thut mir leid, Ihnen nicht auf andere Weise helfen zu können, Fräulein“, sagte er, den Versuch machend, seiner Stimme einen freundlicheren Ton zu verleihen, „aber leider sind wir Beamten hier auf der Station zufällig alleamt unverheiratet — doch halt“, setzte er dann schnell hinzu, „vielleicht kann ich Ihnen doch nützen.“ Damit eilte er rasch in die Fensterische, in welcher der dunkle Herr noch immer schreibend saß. „Gehorsamer Diener, Herr Doktor, rief er diesem zu, und als der Angeredete den Gruß erwidert, setzte er, sich ihm gegenüber niederlassend, hinzu: „Ich hörte schon von einem Unterbeamten, Sie haben sich verspätet! Fatal, Herr Doktor, aber es ist absolut nichts dagegen zu thun! — Nun, Sie wissen ja auch, wo Sie bis morgen zu bleiben haben, Frau Schwester nimmt sie gern auf. Ganz anders geht es dem jungen Dämchen da drüben, hat sich den Zug vor der Nase vorbeifahren lassen, ist fremd an Ort und weiß nun nicht, wo sie die Nacht zubringen soll, da ich ihr nicht gestatten darf hier zu bleiben.“ Herr Doktor,“ fuhr der Beamte förmlich warm werdend fort, „die Frau Pastorin ist eine so gute brave Seele, gewiß, wenn sie an Ihrer Stelle hier säße, sie bestänne sich keinen Augenblick und böte der armen Kleinen für ein paar Stunden Logis — Raum genug hat sie ja in ihrem großen Hause, da ihre Pensionärinnen noch alleamt bei den Eltern sitzen.“ (Fortsetzung folgt.)